

Trauerfeier Prof. Dr. Ewald Weibel, 1. März 2019

Rede des Rektors Prof. Dr. Christian Leumann

Es gilt das gesprochene Wort

Heute haben wir uns hier zusammengefunden, um Ewald Weibel zu ehren und von ihm Abschied zu nehmen. Ewald, und da sind sich alle einig die ich kenne, war ein aussergewöhnlicher Mensch, ein Forscher von Weltformat, aber auch ein geborener Lehrer, eine wissenschaftlich vielseitig interessierte Persönlichkeit und jemand, der sich nicht scheute administrative Verantwortung zu übernehmen.

Ewald Weibel hatte sich in einer Zeit für eine akademische Karriere entschieden, in der die Ampeln für die Hochschulentwicklung als Folge des Sputnikschocks in der ganzen westlichen Welt auf grün geschaltet waren. Mit nur 37 Jahren wurde er vom Regierungsrat des Kantons Bern im Jahre 1966 als Ordinarius berufen und beauftragt, an der Universität Bern das anatomische Institut zu übernehmen und neu auszurichten. Dazu wurde er, wie damals üblich, von der Regierung auch ordentlich mit finanziellen Mitteln ausgestattet. Nach Studium und Doktorat an der Uni Zürich verbrachte er eine ausgedehnte Forschungszeit an der Yale, der Columbia und an der Rockefeller University, wo er bei gleich zwei Nobelpreisträgern in die Schule ging. Bereits damals befasste sich Ewald Weibel intensiv mit der Elektronenmikroskopie, deren Nutzen für die biomedizinische Forschung er früh erkannt hatte und die er hier in Bern einführte. Das diese Technologie auch heute noch von grosser Bedeutung in der Forschung ist zeigt sich am im Jahre 2017 vergebenen Nobelpreis in Chemie, der für eine Weiterentwicklung dieser Spektroskopie unter anderem an den Schweizer Forscher Jacques Dubochet verliehen wurde.

In der Forschung hatte Ewald Weibel schon früh die Zeichen der Zeit erkannt. Er lieferte nicht nur bahnbrechende Beiträge in seinem engeren Fachbereich, der Lungenanatomie und -physiologie. Seine Arbeiten reichten von methodischen Entwicklungen in der Elektronenmikroskopie über systemische Zusammenhänge des Gasaustauschs und -diffusion zwischen Lunge und Muskel, bis zur Anwendung der Fraktaltheorie bei der Anordnung bestimmter Elemente von Muskelzellen. Selbst die Emeritierung im Jahre 1994 hinderte Ewald Weibel nicht daran, weiter zu forschen. So publizierte er noch bis zuletzt wissenschaftliche Artikel und hielt Vorträge an internationalen Tagungen, so zuletzt im Jahre 2017 in New York, wo mir gesagt wurde, dass er den brilliantesten Vortrag der gesamten Konferenz gehalten hatte. Dementsprechend erstaunt es nicht, dass ihm auch viele nationale und internationale Ehrungen zuteil wurden.

Doch Ewald Weibel lag auch die Lehre und die Ausbildung sehr am Herzen. Er investierte viel Zeit und Engagement in die erste Welle der Neuordnung des Medizinstudiums, zusammen mit seinem damaligen Kollegen Ettore Rossi. Ziel dieser Anstrengungen war die Koordination der Lehrinhalte in der Präklinik, was bis zu diesem Zeitpunkt nicht geschehen war. Es war ihm immer ein Anliegen, seine Studierenden intellektuell zu fordern und sie anzuleiten, sich kritisch mit wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinanderzusetzen. Mit Bezug auf die Lehre sagte er noch im Jahre 2017 in einem Interview auf die Frage was er jüngeren Forscherinnen und Forschern raten würde, ich zitiere: «Es braucht heute einen grösseren Effort, um sich ein unabhängiges Denken zu bewahren in einem so stark strukturierten Lehrsystem.»

Ewald Weibel war dank seiner vielseitigen Interessen ein heiss begehrter Vertreter in nationalen und internationalen Fachorganisationen, wie zum Beispiel der SAMW oder der European Cell Biology Organization. Aber nicht nur dort, sondern auch an der Universität Bern engagierte er sich stark in anderen Funktionen.

So wurde ihm das Rektorenamt im akademischen Jahr 1984/85 übertragen. Damals betrug die Amtszeit eines Rektors gerade mal ein Jahr. Es war zugleich ein Jubiläumsjahr, es gab nämlich 150 Jahre Bestehen der Uni Bern zu feiern. Trotz der kurzen Amtszeit hatte Ewald Weibel in diesem Jahr viel bewegt:

- Unter seiner Ägide kam es dazu, dass die Burgergemeinde der Uni die "Villa Theodor Kocher", das heutige Haus der Universität, zur Verfügung stellte und sie mit Mitteln aus der Hochschulstiftung sanierte. Seit 1984 ist deren Betrieb mit Unterstützung des Regierungsrates langfristig gesichert.

- Um das Haus der Universität zu beleben, eröffnete auf seine Initiative der Lehrkörper durch private Spenden einen Fonds von 384'000 Franken zur Schaffung eines Dozenten-Clubs als gesamtuniversitäre Begegnungsstätte.

- Das neue Logo der Universität, nämlich das Siegel mit dem siebenblättrigen Bäumchen, ebenfalls gestiftet vom Burgerrat und den burgerlichen Gesellschaften und Zünften (geschaffen von Othmar Zschaler) wurde unter seiner Leitung eingeführt. Die älteren Kollegen werden sich daran erinnern können.

- Mit Unterstützung des Burgerrats wurde die Stiftung "Universität und Gesellschaft", das heutige FUG, errichtet, mit einem Stiftungskapital von zwei Millionen Franken, um die Interdisziplinarität zu fördern. Dies in enger Zusammenarbeit mit dem Collegium generale und einer Arbeitsgruppe. Bis zuletzt nahm Ewald Weibel am Geschehen im FUG aktiv teil.

Zum Jubiläumsjahr 1984/85 gab es auch eine Festschrift mit einem äusserst bemerkenswerten Kapitel aus der Feder von Ewald Weibel. Es trägt den Titel: «1984, die Universität im Jahre Orwells, Erstarung oder Beweglichkeit». Es ist eine nüchterne Betrachtung des Ist-Zustandes und eine bemerkenswerte Zukunftsanalyse, von der vieles gerade heute noch oder wieder aktuell ist. Ich möchte gerne zwei Passagen daraus zitieren:

«Ich will mich nicht lange über die offensichtliche Führungsschwäche auslassen, welche sich aus der Tatsache ergibt, dass die Universität Bern - als einzige Universität weit herum - es sich leisten zu können glaubt, ihren Rektor nur ein Jahr im Amte zu lassen; dass auch die meisten Fakultäten das einjährige Dekanat kennen; dass der Senatsausschuss nicht einmal zwei Semester hintereinander in der gleichen Zusammensetzung tagt».

35 Jahre danach sind wir zwar mit dem Rektorat seinen Vorschlägen gefolgt. Punkto Fakultäten jedoch nur halbherzig. An anderer Stelle im Kontext der zunehmenden Spezialisierung in der Ausbildung heisst es:

«Die Gesellschaft braucht aber auch etwas, was wir nicht bieten: Anpassungsfähige akademische Generalisten, die in ihrer Ausbildung das Schwergewicht auf Kenntnisbreite gelegt haben, nicht so sehr auf Einsichtstiefe; Akademiker, die sich dank einer breiten Anlage ihres Studiums die Grundlage für eine geistige Mobilität erarbeitet haben, die dem Spezialisten, der durch enges Studium geprägt ist, oft abgeht».

Diese Diskussion führen wir gerade heute wieder vor dem Hintergrund der Digitalisierung, die dazumal noch nicht in dieser Konsequenz abzusehen war.

Ich lernte Ewald Weibel persönlich erst mit Antritt meiner Amtszeit als Rektor besser kennen. Ewald hatte bis zuletzt die Entwicklung der Universität Bern mit scharfem Auge und kritischem Geiste beobachtet. Er war dieser Institution, die ihm viel zu verdanken hat, loyal verbunden. Und als Altrektor unserer Institution fiebert er auch mit den neueren Entwicklungen mit. Noch vor einem Jahr freute er sich auf die in diesem Jahr stattfindende Feier zu 50 Jahren Mondlandung und mit Stolz wies er auf die wegweisenden Erfolge seines Physikerkollegen Johannes Geiss hin.

Anfänglich war er aufgebracht über das ursprüngliche Starmus-Projekt, das nach seiner Beurteilung die Rolle der Universität Bern in der Weltraumforschung zu wenig zum Ausdruck brachte. Wie Recht er doch haben sollte, zeigte sich uns vor vier Monaten, als wir gezwungen waren, das Projekt neu zu konzipieren.

Jedes Jahr treffen sich die Altrektoren zusammen mit dem amtierenden Rektor einmal zu einem Mittagessen in «seinem» Haus der Universität. Ewald hat keines dieser Mittagessen ausgelassen, bis auf das letzte, wo er bereits gesundheitlich angeschlagen war. Er kannte den Organismus Universität so gut wie die Lunge und er kannte die systemische Physiologie der Universität so gut wie die Körperliche. Ihm haben wir viel an Einsicht zu verdanken.

Nun ist Ewalds Zeit abgelaufen. Was uns aber bleibt sind seine Beiträge zur Entwicklung der Universität.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit.